

Ökumenisch lernen oder »nur« konfessionell kooperieren?

Neue Impulse für die Praxis der Ökumene

Man stelle sich vor, an Weihnachten würde die Geschichte von Jesu Geburt aus dem Lukas-Evangelium in allen Kirchen folgendermaßen vorgetragen: »Es geschah aber: In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus das Gebot, dass sich die ganze Ökumene in Listen eintragen lasse ...« Vermutlich wären nicht wenige Zuhörerinnen und Zuhörer zumindest überrascht. Ökumene bereits zur Stunde Null der Christenheit? In der Tat handelt es sich bei »Ökumene« um einen alten Gedanken: Schon Jahrhunderte vor Christus lässt sich bei griechischen Schriftstellern und Philosophen das von *oikos* (Haus, Wohnung, Hausstand) bzw. von *oikéo* (wohnen) abgeleitete Wort der *oikumene gé*, der ganzen von Menschen bewohnten Welt bzw. der Menschheit, entdecken.¹ In diesem Sinne ist der Ausdruck auch im Neuen Testament zu finden, wenn auch relativ spärlich. Durch die (bereits ins 19. Jahrhundert zurück reichende) »ökumenische Bewegung« erlangte der Gedanke und Terminus »Ökumene« vor allem in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eine neue Blüte. Heute gibt es im deutschsprachigen Raum wohl kaum eine Gemeinde der großen christlichen Kirchen ohne ökumenischen Austausch. Seit den 70er Jahren wird der Begriff Ökumene verstärkt zusammen mit dem Verb »lernen« verwendet. Offenbar kann man nicht einfach Ökumene leben, man muss sie lernen. Doch nach der Anfangseuphorie macht sich eine gewisse Ernüchterung breit. Ökumeniker konstatieren ein Nachlassen des Drängens zur Ökumene und ein Schwinden des Interesses an ökumenischen Themen. Hat die »Krise der Ökumene« auch den Bereich des Lernens erreicht?

1 Wo wird ökumenisch gelernt? – Kleine Bestandsaufnahme anhand von Beispielen

- Im Ökumenischen Arbeitskreis der Jakobus- und St. Bonifatius-Gemeinden treffen sich neben den Pfarrern und pastoralen Mitarbeitern vor allem konfessionsverschiedene Paare. Für die nächsten beiden Treffen hat man sich das Thema

1 Zur Begriffsgeschichte: *Peter Neuner*, *Ökumenische Theologie. Die Suche nach der Einheit der christlichen Kirchen*, Darmstadt 1997, 1–17.

»Eucharistie und Abendmahl« vorgenommen. Man arbeitet fleißig und tauscht sich intensiv darüber aus.

- Die Schülerinnen und Schüler der 2b sind sichtlich stolz: Beim Pausenverkauf ihrer Backwaren haben sie 54 Euro eingenommen. Die eine Hälfte davon steckt das Budget der Klassenkasse auf, die andere Hälfte schicken sie nach Sambia. Das Geld kommt dem Dorfentwicklungsprojekt einer kirchlichen Missionsstation zugute. Idee und Kontakte stammen von einer Religionslehrerin. Die Kinder freuen sich über die regelmäßigen Dankesbriefe und Fotos afrikanischer Kinder.
- Der Ausschuss »Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung« des katholischen Kirchengemeinderats der St. Petrus-Gemeinde hat sich zu einer eigenständigen, aktiven Eine-Welt-Gruppe entwickelt. Christen aus mehreren Gemeinden kommen zusammen und führen Aktionen wie »fairer Handel zu fairen Preisen« durch, engagieren sich gegen Kinderarbeit bei der Teppichherstellung und prüfen die Umweltverträglichkeit von Einrichtungen der Kirchengemeinden.
- Die Jungschar der Bonhoeffer-Gemeinde hat beim Gemeindefest selbst gebackene Waffeln verkauft. Der Erlös wird u.a. für das ökumenische Projekt »Mittagstisch für Bedürftige« der Kirchengemeinden der Stadt eingesetzt. Die Kinder und Jugendlichen erleben, wie sich dort verschiedene Kirchen gemeinsam für eine gute Sache einsetzen und wie sie selbst einen kleinen Beitrag dazu leisten können. Einen Tag lang helfen sie beim Ausgeben der Mahlzeiten.
- Die Erzieherinnen eines katholischen Kindergartens wählen für ihre religionspädagogische Fortbildung das Thema »Islam«. Wir haben viele muslimische Kinder in unserer Einrichtung, sagen sie, und wollen endlich mehr über diese Religion erfahren. Man besucht die muslimische Gemeinde am Ort, die sich als äußerst gastfreundlich erweist, wird durch den Betsaal geführt, diskutiert mit muslimischen Männern und Frauen bei Tee und süßem Gebäck.

Die Liste dieser (tatsächlich beobachteten) Beispiele könnte um ein Vielfaches erweitert werden und ist keineswegs zufällig zusammen gestellt. Sie skizziert ein Stück der Landschaft ökumenischen Lernens. In allen geschilderten Fällen wird ökumenisch gelernt, allerdings unterschiedlich bewusst, mit sehr divergierenden Intentionen und mit äußerst verschiedenen Vorstellungen von dem, was Ökumene bedeuten kann.

2 Warum will man überhaupt ökumenisch lernen?

Ökumene – dieser Begriff steht für die meisten Christen für die anzustrebende Einheit der Kirchen. Viele setzen sich leidenschaftlich dafür ein, denn die Trennung der Kirchen wird als schmerzlich empfunden. Der Wille zur Einheit der Jünger Christi ist bereits im Neuen Testament grundgelegt. Das johanneische Fürbittgebet Jesu (Joh 17,9–26) sehnt eine Einheit der Jünger herbei, die analog zur Einheit des Vaters mit dem Sohne strukturiert ist: »... damit sie eins sind wie wir« (V. 11, vgl. V. 21–23). Das Einheitsbewusstsein der frühen Christenheit bündelt sich im neutestamentlichen Schlüsselbegriff der *Koinonia*. Doch die weitere Geschichte kennt eine Vielzahl von Auf- und Abspaltungen der Gläubigen, die seit der Liäson der Kirche mit dem Staat ab dem 4. Jahrhundert durch blutige Ketzerverfolgungen bekämpft wurden. Am folgenreichsten wurde die Einheit der Kirche durch den Bruch zwischen Ost- und West-

kirche im Jahre 1054 und die Kirchentrennungen, die sich in Folge der Reformation ereigneten, erschüttert. Dabei vermischen sich theologische, kulturelle und politische Gründe nahezu ununterscheidbar.

Gegen die Spaltung formierten sich immer wieder Einheitsbestrebungen, auch und gerade im »konfessionellen Zeitalter« der Reformation und Gegenreformation.² Doch von der »ökumenischen Bewegung« im engeren Sinne spricht man erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei charismatische ökumenische Pioniere v.a. im Feld der christlichen Jugendarbeit, der Missions-, der Friedens- und der Bibelbewegung sowie in sozial-karitativen Bestrebungen interkonfessionell auftraten. Seit der großen Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 und durch die bedeutenden Weltkirchenkonferenzen in den folgenden Jahrzehnten wurde der ökumenische Gedanke verbreitet. Bei der Gründung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) im Jahre 1948 standen die Schreckenserfahrungen des Zweiten Weltkriegs Pate für die fortan die Ökumene beherrschende Idee, dass die interkonfessionelle Einheitsbestrebung immer auch die Einheit der ganzen Menschheit implizieren muss. Die großen Vollversammlungen des ÖRK in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind Wegmarken eines solchen weiten Ökumeneverständnisses, das den Einsatz für »Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung«, den seit den 80er Jahren sog. »konziliaren Prozess«, umschließt.

Einen eigenen Akzent legen die Verlautbarungen der nicht im ÖRK vertretenen Römisch-Katholischen Kirche seit dem Ökumenismusdekret »Unitatis Redintegratio« (UR) des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dort wird als wichtigstes Ziel die »Wiederherstellung der Einheit aller Christen« (UR 1) genannt, wobei das Konzil den Begriff der »Rückkehr« der von Rom getrennten Kirchen vermeidet, was einen wesentlichen Fortschritt darstellt. Dennoch gilt: »Das Konzil denkt die Einheit der Kirche zweifelsohne von ihrem römisch-katholischen Selbstverständnis her, d.h. die von Gott gewollte Einheit ist grundlegend bereits in der römisch-katholischen Kirche gegeben ...«³ Aufgabe der ökumenischen Bewegung ist es, die Hindernisse auszuräumen, die der Einheit im Wege stehen. Hier ist der interkonfessionelle Aspekt der Ökumene im Vordergrund.

Die ökumenische Gesinnung der Christen auszubreiten ist das Ziel derer, die im Zuge der ökumenischen Bewegung von »ökumenischem Lernen« oder »ökumenischer Bildung« sprechen.⁴ Beispielsweise schreibt das Päpstliche Direktorium zum Ökumenismus von 1993: »Die ökumenische Bildung zielt darauf ab, dass alle Christen vom ökumenischen Geist be-

2 Ausführlich zur Geschichte der ökumenischen Bewegung: Reinhard Frieling, Ökumene, in: TRE XXV, 1995, 46–77 (Lit!).

3 Richard Schlüter, Ökumenisches Lernen in den Kirchen. Schritte in die gemeinsame Zukunft. Eine praktisch-theologische Grundlegung, Essen 1992, 19.

4 Überblick und Geschichte des Doppelbegriffs: Ulrich Becker, Ökumenisches Lernen. 1. Aus evangelischer Sicht, in: Norbert Mette / Folkert Rickers (Hg.), Lexikon der Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 2001, Bd. 2, 1443–1448; Robert Schlüter, Ökumenisches Lernen. 2. Aus katholischer Sicht, in: ebd. 1448–1451; Uwe Böhm, Ökumenische Didaktik und konfessionelle Kooperationen im Religionsunterricht deutschsprachiger Staaten, Göttingen 2001, 17–98; Klaus Goßmann / Annebelle Pithan / Peter Schreiner (Hg.), Zukunftsfähiges Lernen? Herausforderungen für Ökumenisches Lernen in Schule und Unterricht, Gütersloh 1995; Ralf Koerrenz, Ökumenisches Lernen, Gütersloh 1994.

seelt werden ...«⁵ Doch was heißt »ökumenischer Geist« genau? Und wie kann der vieldeutige Begriff »Ökumene« näher umrissen werden?

3 Welche Ökumene? – Ein neues Verständnis von Einheit

Die Geschichte der ökumenischen Bewegung innerhalb der christlichen Kirchen kann als Geschichte ökumenischer Zielvorstellungen gelesen werden.⁶ Liegt das Ziel der Ökumene darin, dass die protestantischen und orthodoxen Kirchen zur römisch-katholischen zurückkehren und damit ihre eigene Identität aufgeben (»Rückkehrökumene«)? Oder ist an eine »organische Union« der Kirchen vor Ort gedacht, die miteinander verschmelzen? Ist eine Art »konziliarer Gemeinschaft« denkbar, wobei jede Kirche ihre Eigenständigkeit bewahrt, man aber eng zusammen rückt und sich gegenseitig voll und ganz anerkennt? Anhand solcher höchst unterschiedlicher Konzepte wird deutlich, wie verschieden man die Einheit der Kirchen verstehen kann und wie unterschiedlich deshalb die Ziele sind, die man damit verbindet.⁷

Zwei Ökumene-Konzeptionen sind für ökumenisches Lernen in der neueren Diskussion besonders wichtig geworden: das Verständnis der »Kirche für andere« und das der »Einheit in versöhnter Verschiedenheit«. Beide Ideen scheinen sich inzwischen von den großen ökumenischen Versammlungen und akademischen Konferenzen auf die Praxis ökumenischen Lernens zuzubewegen.

Das erste Konzept geht zurück auf die Etymologie des Wortes »Ökumene«, die ein Nachdenken nicht bloß über die *eine* Kirche, sondern über die *eine* Welt impliziert. Damit ist als Zielvorstellung der *Oikumene* der bereits erwähnte Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung für den ganzen Erdkreis intendiert. Verbindet man solcherart »globales« Denken mit der Rückbesinnung auf die Grundaufgabe der Kirche, gelangt man zu einem breiten und offenen Verständnis von Ökumene. Auf Bonhoeffer zurückgehend kann nämlich Kirche als Größe verstanden werden, die von ihrem *Selbstverständnis* her radikal für andere da ist. Kirche – gleich welcher Couleur – ist dann und nur dann Kirche, wenn sie den Weg der Nachfolge Christi konsequent geht. Ökumene heißt hier das gemeinsame heilende Handeln aller Christgläubigen an einer verwundeten und zerrissenen Welt. Nicht die Klärung konfessionell umstrittener theologischer Fragen steht im Vordergrund, sondern das Tun des Gerechten, der Einsatz für Frieden und für den Erhalt der Schöpfung. Gele-

5 *Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen*, Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen des Ökumenismus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 110, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), Bonn 1993, 37.

6 *Peter Neuner*, *Ökumenische Theologie*, 18–74 und 281–296; *Harding Meyer*, *Ökumenische Zielvorstellungen*, Göttingen 1996.

7 *Georg Hintzen / Wolfgang Thönissen*, *Kirchengemeinschaft möglich? Einheitsverständnis und Einheitskonzepte in der Diskussion*, München 2001; *Bernd J. Hilberath / Jürgen Moltmann* (Hg.), *Ökumene wohin? Bischöfe und Theologen entwickeln Perspektiven*, Tübingen 2000.

gentlich wird eine solche Konzeption als »große Ökumene« im Unterschied zur »kleinen Ökumene« bezeichnet, wobei sich diese auf die interkonfessionelle Verständigung zwischen den getrennten Kirchen bezieht.⁸

Auch in der zweiten Konzeption geht es nicht in erster Linie um vollkommene Übereinstimmung in Fragen der Lehre. Vielmehr wollen der Gedanke der »Einheit in versöhnter Verschiedenheit«⁹ und die mit ihm korrespondierende Formel vom »differenzierten Konsens«¹⁰ bewusst machen, dass Ökumene nicht Vereinheitlichung der christlichen Kirchen (oder gar der Religionen und Kulturen) bedeuten kann. Beide Formeln, die bereits seit den 1970er Jahren im Kontext der ökumenischen Bewegung diskutiert werden, fanden von verschiedenen Seiten Zustimmung, u.a. auch im katholischen Raum. Die Kirchen sollen eins werden und doch ihre Eigenständigkeit nicht aufgeben. Konrad Raiser, langjähriger Generalsekretär des ÖRK in Genf, spricht gar von einem *Paradigmenwechsel innerhalb ökumenischen Denkens*, das jetzt von der Legitimität von Unterschieden ausgehe, die gleichberechtigt und versöhnt nebeneinander existieren könnten.¹¹ Allerdings darf die Einmütigkeit, mit der die Formel der »Einheit in versöhnter Verschiedenheit« gebraucht wird, nicht darüber hinweg täuschen, wie grundverschieden die dahinter stehenden ekklesiologischen Entwürfe sein können (z.B. Kirche als Koinonia bzw. Communio, Kirchengemeinschaft im Sinne der Leuenberger Konkordie oder weitere Modelle), weshalb auch um die versöhnte Verschiedenheit immer wieder neu gerungen werden muss.

Festzuhalten bleibt zum einen, dass Ökumene in einem weiten Verständnis das Zusammenleben aller Religionen und Kulturen meint und dass die Kirchen einen gemeinsamen Auftrag in heilendem Handeln an der Welt haben. Zum anderen kann Ökumene zwischen den Kirchen nicht Uniformität bedeuten, sondern muss in versöhnter Verschiedenheit der Konfessionen gelebt werden, die auf gegenseitiger Achtung beruht.

4 Was soll ökumenisch gelernt werden? Zu Inhalts- und Zielperspektiven

Aus dem Gesagten wird deutlich, dass »ökumenisches Lernen« mehr bedeutet als »Ökumene lernen«.¹² Letzteres wird vielfach als verengtes Konzept charakterisiert, das vorrangig bzw. ausschließlich auf die Wiederherstellung der Einheit der Kirchen ziele. Dabei stelle der Lerngegenstand primär rein innerkirchliche Themen- und Problemfelder dar,

8 Vgl. *Ralph Sauer / Reinhold Mokrosch: Ökumene im Religionsunterricht*, Gütersloh 1994, 14; neuerdings *Stephan Leimgruber, Ökumenisches Lernen*, in: *Georg Hilger / Stephan Leimgruber / Hans-Georg Ziebertz, Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung, Beruf*, München 2001, 420–432, hier: 421f.

9 Vgl. *Harding Meyer, Versöhnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie*, Bände I und II, Frankfurt a.M. / Paderborn 1998 und 2000.

10 *Harald Wagner (Hg.), Einheit – aber wie? Zur Tragfähigkeit der ökumenischen Formel vom »differenzierten Konsens«*, Freiburg i.Br. 2000.

11 *Konrad Raiser, Ökumene im Übergang*, München 1989, 160.

12 *Richard Schlüter, Ökumenisches Lernen – pädagogische und theologische Aspekte einer neuen religionspädagogischen Konzeption*, in: *Religionspädagogische Beiträge* 40/1997, 25–38, hier: 26f.

was von verschiedenen Seiten kritisiert wird. Dennoch ist es schon viel, wenn beispielsweise evangelische Christen mehr über die katholische Kirche und katholische mehr über evangelisches Selbst- und Glaubensverständnis lernen, wenn echte Begegnungen und Gespräche stattfinden wie z.B. in ökumenischen Arbeitskreisen.

Um Engführungen zu vermeiden, muss der Begriff des »ökumenischen Lernens«, der sich zu einem erkenntnisleitenden Grundbegriff der Religionspädagogik entwickelt hat, auf unterschiedliche Felder bezogen werden. Nach Karl Ernst Nipkow ereignet sich ökumenisches Lernen in mindestens vier Bereichen der Ökumene: innerhalb der Beziehung zweier Konfessionen, z.B. der evangelisch-katholischen, innerhalb der Beziehung *aller* christlichen Kirchen (»ökumenische Bewegung«), innerhalb des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung und schließlich innerhalb der Ökumene der Weltreligionen.¹³ Für all diese Bereiche muss eine »ökumenische Hermeneutik der wechselseitigen Anerkennung in *Wahrhaftigkeit*«¹⁴ entwickelt werden, die für ökumenische Lernprozesse leitend wird. Zwar sind für die Verständigung zwischen Christen und Juden, Christen und Muslimen, den Religionen und Kulturen insgesamt, je eigene Hermeneutiken zu erarbeiten, doch die *Struktur ökumenischen Lernens der wechselseitigen Anerkennung* ist für alle Bereiche grundlegend. Ausgangspunkt ist hier nicht ein vorschnell konstruiertes Modell der Einheit (Einheit der Kirchen, Einheit der Religionen, Kulturen), sondern sind die positiv gegebenen Unterschiede, die es zu verstehen, anzuerkennen, »zu lernen« gilt. In einer solchen »Hermeneutik der wechselseitigen Anerkennung« treffen sich die verschiedenen Entwürfe ökumenischen Lernens, die in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt wurden, in denen jeweils Inhalts- und Zielperspektiven angeboten werden. Zusammenfassend aus den diversen Ansätzen lässt sich die Frage nach den Zielen ökumenischen Lernens etwa wie folgt beantworten:

- Begreifen, dass Gott das Heil *aller* Menschen will.
- Eigenes entdecken, sich beheimaten, Wurzeln schlagen, eine eigene (religiöse und spirituelle) Identität finden.
- Unterschiede und Gemeinsamkeiten der christlichen Konfessionen verstehen, Motive der ökumenischen Bewegung wahrnehmen.
- Sich einleben in den Welt-Horizont.
- Aufspüren globaler Probleme im Lokalen.
- Erlernen universaler Solidarität und Konfliktfähigkeit im Kontext von Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung.

13 Karl Ernst Nipkow, »Ökumene«. Der Welthorizont als notwendige Voraussetzung christlicher Bildung und Erziehung im Blick auf die nichtchristlichen Religionen, in: Johannes Lähnemann (Hg.), Das Wiedererwachen der Religionen als pädagogische Herausforderung, Hamburg 1992, 166–189, hier: 166.

14 Karl Ernst Nipkow, Bildung in einer pluralen Welt, Band 2: Religionspädagogik im Pluralismus, Gütersloh 1998, 306.

- Lernen in Beziehungen mit »Eigenen« und »Fremden«, insbesondere Erlernen der Perspektivenübernahme (sich selbst mit den Augen der anderen sehen).
- Verstehen, wie Menschen anderer Religionen und Kulturen *sich selbst* und ihren Glauben bzw. ihre Weltanschauung verstehen.

Diese und ähnliche Zielperspektiven¹⁵ treffen in die Mitte zahlreicher Inhaltsbereiche, die im Gemeindeleben wie im Religionsunterricht bereits vorkommen. Sie können der Behandlung solcher Inhalte eine Richtung geben. Inzwischen hat man erkannt, dass ökumenisches Lernen nicht additiv zu schon vorhandenen Lernfeldern hinzutreten muss, sondern »nun neu als *Dimension* allen von Christinnen und Christen verantworteten Lernens religionspädagogisch erprobt und konzeptionell entworfen« werden kann.¹⁶ Die Ziele ökumenischen Lernens müssen bestehende Inhaltsbereiche *dimensionieren*, d.h. wie ein roter Faden durchziehen.

5 Wie soll ökumenisch gelernt werden?

Für die den Inhalten und Zielen nachgeordnete Frage nach den Lernwegen gibt die wegweisende Arbeitshilfe »Ökumenisches Lernen« der EKD aus dem Jahre 1985 entscheidende Hinweise.¹⁷ Ökumenisches Lernen wird als *grenzüberschreitend, handlungsorientiert, sozial, verknüpfend, interkulturell* und *ganzheitlich* beschrieben. Deutlich wird, dass ökumenisches Lernen alle Formen umschließt, die die Allgemeine Didaktik entwickelt hat.¹⁸

Dazu zwei Beispiele: Die *handlungsorientierte Dimension* ökumenischen Lernens beruht auf dem Grundsatz: Ökumenisch lernen kann man am intensivsten durch gemeinsames ökumenisches Tun, etwa in gemeinsamen Gottesdiensten, Gebeten, Projekten, diakonisch-karitativem oder gesellschaftlichem Engagement. Wenn es um Solidarität und Gerechtigkeit geht, scheinen gemeinsame Lernprozesse am weitesten zu reichen. Und *ganzheitliches Lernen* umschließt die für die »gegenseitige Anerkennung« so wichtige affektive Dimension, die im ökumenischen Austausch etwa bei gemeinsam ausgehaltener Trauer und gemeinsam empfundener Solidarität mit Opfern von Terror, Krieg und Unrechtsstrukturen erlebt werden kann, in realen Begegnungssituationen, in gemeinsamen Erkundigungen oder bei der Einübung in symbolische Sprache und symbolische Aktion. Ökumenisches Lernen muss in erster Linie dazu beitragen, Menschen zu *sensibilisieren* für den eigenen gelebten Weg und im

15 Vgl. insbes. Böhm, Ökumenische Didaktik, 99–134, 300–306.

16 Gottfried Orth, »Auf dem Weg zu ökumenischem Lernen« – Wie weit sind wir gekommen?, in: Klaus Goffmann u.a. (Hg.), Zukunftsfähiges Lernen?, 7–28, hier: 19 (Hervorh. von mir).

17 Ökumenisches Lernen. Grundlagen und Impulse. Eine Arbeitshilfe der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Gütersloh 1985.

18 Exemplarisch: Monika Scheidler, Didaktik ökumenischen Lernens – am Beispiel des Religionsunterrichts in der Sekundarstufe, Münster 1999.

selben Atemzug für die Situation anderer, für deren Leiden, für *deren* und für die *eigenen* Quellen der Hoffnung.

6 Wer lernt ökumenisch? – Die Frage nach konfessioneller Identität

Der Lernbegriff in dem Doppelterminus »ökumenisches Lernen« verweist auf die Subjekte des Lernens. Hier taucht sogleich eine Grundsatzfrage auf, die im Blick auf die Menschen in Kirchengemeinden und schulischen Lernprozessen zu stellen ist. Wird angesichts der Tatsache schwindenden Konfessionsbewusstseins die Rede von ökumenischem Lernen nicht obsolet? Könnte man nicht einfach von sozialem oder ethischem Lernen sprechen, wobei die Einheit verschiedener Kirchen nur eine untergeordnete Rolle spielt?

Ohne Zweifel ist im Alltagsbewusstsein der meisten Menschen »Konfession« keine ernst zu nehmende Größe mehr. Sie wird als etwas historisch Überkommenes gesehen, ein Relikt aus der Zeit der Abgrenzung und der konfessionellen Feindschaften. Für die Beziehung zwischen katholischer und evangelischer Konfession dient der Nordirlandkonflikt als Argument für die Fatalität von konfessioneller Aufteilung.

Demgegenüber muss gerade in einer subjektorientierten Religionspädagogik der Konfessionsbegriff mit neuem Gehalt gefüllt werden. Keine Religion, auch nicht das Christentum, ist als Einheitsreligion zu haben. Stets gab und gibt es unterschiedliche Richtungen und Strömungen, die auf unterschiedlichen Interpretationen der Ursprünge beruhen, die aber auch kulturelle und ethnische Gründe haben. Im Christentum gibt es seit frühester Zeit Parteilungen und legitime Unterschiede. »Es könnte also durchaus sein, dass diese konfessionellen Aufteilungen nicht bloß Ärgernis und Provinzialismus, sondern ein wesentliches konstitutives Moment des Christlichen Glaubens darstellen.«¹⁹ Hier zeichnet sich ein positives Verständnis von Konfession ab, das positive Zugehörigkeiten nach sich ziehen kann. Konfessionelle Identität würde sich dann v.a. als soziale Identität an der Zugehörigkeit zu einem der Interpretationszweige des christlichen Glaubens fest machen. Aus der Zugehörigkeit kann – im Laufe eines (lebens)langen Entwicklungsprozesses – auch »Bekenntnis« (also »Konfession« im eigentlichen Sinne) erwachsen, das sich die einzelnen Gläubigen zu eigen machen, nach dem sie leben und handeln.

Auch Kinder und Jugendliche bringen in die Gemeinde und v.a. in die Schule kein *konfessionelles Selbstbewusstsein* mit. Dennoch haben, wie neuere empirische Untersuchungen zeigen, nicht wenige bereits *konfessionell geprägte Erfahrungen* gemacht, z.B. bei Taufen von Geschwis-

19 Ulrich Schwab, Ökumenisches Lernen und die Pluralität der Konfessionen, in: Friedrich Schweitzer / Ulrich Schwab / Hans-Georg Ziebertz / Rudolf Englert (Hg.), Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, Gütersloh / Freiburg i.Br. 2002.

tern, Hochzeiten oder Beerdigungen.²⁰ Entgegen landläufiger Überzeugungen können Kinder intensiv über ihre Zugehörigkeit zu einer Konfession nachdenken und sind in der Lage, sich Gedanken zu machen, warum sie katholisch oder evangelisch bzw. warum sie konfessionslos sind und was sie gerne sein würden, wenn sie wählen dürften. Vermutlich entwickelt sich Konfessionsbewusstsein bei Kindern in ähnlicher Weise wie das Glaubensverständnis.

Bei der Frage nach Zugehörigkeit geht es um die Frage nach der eigenen Identität. Ein (positives) Verhältnis zu sich selbst kann insbesondere bei Heranwachsenden nur im Kontext des Verhältnisses zu anderen und zur umgebenden Welt erfolgen.²¹ Geschieht nun aber Identitätsfindung durch »Beheimatung« in einer bestimmten (konfessionellen) Gemeinschaft oder durch »Begegnung«, d.h. im Austausch mit anderen? Welches ist der richtige Weg für ökumenisches Lernen? Friedrich Schweitzer plädiert zu Recht für eine Kombination beider Sichtweisen.²² Ökumenisches Lernen muss heißen, Menschen zu ermöglichen, Zugehörigkeiten zu entwickeln, gleichzeitig aber im Gespräch mit anderen Kirchen und religiösen Gemeinschaften den eigenen Weg zu bestätigen bzw. kritisch zu reflektieren.

Es gilt, »ökumenische« Anlässe in der Lebenswelt der Menschen zu entbergen, etwa konfessionsverschiedene Ehen, ein besonders multireligiös und multikulturell geprägtes Umfeld, soziale und ökologische Brennpunkte etc.: *Wo ist mein Standort? Wie sehe ich die anderen? Wie sehen mich die anderen? Welche Aufgaben haben wir gemeinsam?* Ein so praktizierter Anweg würde neue und überraschende elementare Zugänge und Anfänge für ökumenisches Lernen bei denen entdecken, um die es schließlich geht: bei den Lernenden selbst.

7 Konfessionelle Kooperation – ein Reduktionsbegriff oder ein neues Impulswort für die ökumenische Praxis?

Die Doppelheit von Identität und Verständigung ist eines der großen Themen ökumenischen Lernens der 1990er Jahre, und das nicht von ungefähr. Denn in der oben erwähnten »Krise der Ökumene« (trotz der »Gemeinsamen Erklärung«, trotz der Fortschritte in zahlreichen bilateralen Kontakten und in vielfältigen gemeinsamen Aktivitäten auf der Ebene von Gemeinden und Diözesen) spielt m.E. die Sorge der einzelnen Kirchen um ihre eigene Identität eine bedeutende Rolle. Dies geht Hand in Hand mit der Sorge zahlreicher Kulturen im Zeitalter der Globalisierung: Wie kann eine Kultur, eine Religion, eine Konfession in

20 Zum Folgenden: Friedrich Schweitzer / Albert Biesinger zusammen mit Reinhold Boschki / Claudia Schlenker / Anke Edelbrock / Oliver Kliss / Monika Scheidler, Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden. Erfahrungen und Perspektiven konfessioneller Kooperation im Religionsunterricht, Freiburg i.Br. / Gütersloh 2002.

21 Helmut Fend, Entwicklungspsychologie des Jugendalters, Opladen 2000, 414.

22 Friedrich Schweitzer, Ökumenisches Lernen mit Kindern ohne konfessionelle Identität? Religionsunterricht und individualisierte Religion, in: Hilberath, Moltmann (Hg.), Ökumene wohin?, 109–122, hier: 116.

einer Zeit zerfließender Profile ihre eigene Identität bewahren? Drängt ökumenisches Lernen mit seiner weltweiten Perspektive nicht genau in die Richtung der Profillosigkeit und Glättung von Unterschieden, wenn es darum geht, konfessionelle Schranken endlich zu überwinden und alle Menschen als Geschwister zu sehen?

M.E. vermag der in der vergangenen Dekade – im Kontext des Religionsunterrichts – immer häufiger verwendete Begriff der »konfessionellen Kooperation« den Suchprozess in der gegenwärtigen Ökumenediskussion und -praxis zu bündeln. Warum?

Der Terminus²³ erschien zunächst in religionspädagogischen Zeitschriften, dann in kirchenamtlichen Stellungnahmen wie der EKD-Denkschrift von 1994 »Identität und Verständigung« sowie in dem Wort der deutschen Bischöfe von 1996 »Die bildende Kraft des Religionsunterrichts«.²⁴ In je unterschiedlicher Ausrichtung empfehlen beide Verlautbarungen die konfessionelle Zusammenarbeit im Religionsunterricht und geben in einer kurzen gemeinsamen Stellungnahme im Jahr 1998 Hinweise, wie dies konkret aussehen kann.²⁵ Sie befürworten schulische Kooperationen auf verschiedenen Ebenen, z.B. bei der Themenwahl, bei Projekten, Exkursionen, zeitweiligem gemeinsamem Unterrichten, z.B. im Team Teaching, bei schulischen Veranstaltungen etc. Vieles davon ist in Schulen längst gängige Praxis, doch die konfessionelle Kooperation im Religionsunterricht kann – und muss – in den nächsten Jahren noch beträchtlich ausgeweitet werden.²⁶

Das Konzept einer »konfessionellen Kooperation« kann – über die Papiere und über den Religionsunterricht hinaus – als Impuls für die Diskussion um ökumenisches Lernen fungieren, wenn es konsequent in der doppelten Perspektive von Identität und Verständigung gedeutet wird. Die programmatische Formel »Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden«²⁷ zielt auf ein Lernen im Eigenen und ein Lernen am Anderen. Es geht um einen Prozess, bei dem konfessionelle (analog religiöse, kulturelle, ethnische) Identitäten gegenseitig respektiert werden, was voraussetzt, dass die Partner ihr eigenes Profil kennen bzw. kennen lernen. Der Lernprozess geschieht ad intra und ad extra. Die beiden Doppelbegriffe »konfessionelle Kooperation« und »ökumenisches Lernen« ergänzen und kritisieren sich somit gegenseitig. Ersterer braucht

23 Zu Begriff und Konzept vgl. Reinhold Boschki / Claudia Schlenker, Konfessionell-kooperativer Religionsunterricht, in: Gottfried Bitter / Rudolf Englert / Gabriele Miller / Karl Ernst Nipkow (Hg.), Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München 2002.

24 Die wichtigsten Passagen dieser Dokumente sowie weitergehende religionspädagogische Reflexionen finden sich in: Reinhard Frieling / Christoph Th. Scheilke (Hg.), Religionsunterricht und Konfession, Göttingen 1999.

25 EKD und Deutsche Bischofskonferenz, Zur Kooperation von Evangelischem und Katholischem Religionsunterricht (1998), abgedruckt in: ebd. 124–127.

26 Zur Diskussion: Richard Schlüter, Konfessioneller Religionsunterricht heute? Hintergründe – Kontroversen – Perspektiven, Darmstadt 2000.

27 Vgl. die oben erwähnte Studie Schweitzer/Biesinger u.a., Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden.

den zweiten, um nicht in verengte Denk- und Handlungsmuster zu verfallen, letzterer braucht den ersteren, um sich vor beliebigen und unscharfen Interpretationen zu schützen.

Denn schließlich geht es um beides: vom anderen mit dem anderen zu lernen, sich mit dem anderen für andere zu engagieren *und gleichzeitig* das Eigene für sich neu oder wieder neu zu entdecken.

Dr. Reinhold Boschki ist Wissenschaftlicher Assistent an der Abteilung für Religionspädagogik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.